

NIEMEYER KRIMI

# JÖRG BÖHM

# MOFFEN

# KIND



Kreuzfahrt  
Krimi

In Kooperation mit



CW Niemeyer 

Jörg Böhm  
Moffenkind

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.ddb.de>

© 2016 CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Hameln

[www.niemeyer-buch.de](http://www.niemeyer-buch.de)

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Carsten Riethmüller

Der Umschlag verwendet Motiv(e) von 123rf.com

Druck und Bindung: Nørhaven, Viborg

Printed in Germany

ISBN 978-3-8271-9449-7

Jörg Böhm

# Moffenkind

CW Niemeyer *N*

*Der Roman spielt hauptsächlich in bekannten Regionen, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.*

#### *Über den Autor:*

Der Journalist Jörg Böhm (\*1979) war nach seinem Studium der Journalistik, Soziologie und Philosophie unter anderem Chef vom Dienst der Allgemeinen Zeitung in Windhoek/Namibia, um dort von Land und Leuten und den Geschichten des Schwarzen Kontinents zu berichten. Danach arbeitete Jörg Böhm als Kommunikationsexperte und Pressesprecher für verschiedene große deutsche Unternehmen. Seit 2014 widmet er sich nur noch seinen schriftstellerischen Tätigkeiten. Neben dem 1. Kreuzfahrtkrimi „Moffenkind“, den er exklusiv in Kooperation mit der Reederei AIDA Cruises und für die AIDAprima und deren Metropolenroute geschrieben hat, sind mittlerweile drei Landhaus-Krimis um seine dänisch-stämmige Kriminalhauptkommissarin Emma Hansen erschienen („Und nie sollst du vergessen sein“, „Und die Schuld trägt deinen Namen“ sowie „Und ich bringe dir den Tod“). Aktuell schreibt er an seinem vierten Emma-Hansen-Krimi, der im März 2017 erscheinen wird. Als bester Nachwuchsautor wurde er für seinen ersten Landhaus-Krimi „Und nie sollst du vergessen sein“ mit dem Krimi-Award „Black Hat“ ausgezeichnet.

Mehr über Jörg Böhm und seine Aktivitäten erfahren Sie unter [joergboehm.com](http://joergboehm.com)



*Foto: Beate Zoellner*

*Für Borris Brandt*

—

*und sein Vertrauen in mich und in dieses Buch*

Die wichtigste Stunde in unserem Leben ist immer  
der gegenwärtige Augenblick; der bedeutsamste  
Mensch in unserem Leben ist immer der, der uns  
gerade gegenübersteht; das notwendigste Werk in  
unserem Leben ist stets die Liebe.

Leo Tolstoi

*Freitag, 16. Juli 1995*

Sie wachte auf. Benommen und schwach. Um sie herum war es dunkel. Tief und schwarz. Alles schien sich zu drehen. Wie in einem Karussell. Immer schneller und schneller.

Wo bin ich, fragte sie sich, während sie versuchte, sich zu erinnern.

Die Wahrheit! Ja, sie war zu ihnen gegangen, um die Wahrheit herauszufinden. Hatte nur mit ihnen reden wollen. Hatte es tun müssen. Es war ihr Auftrag gewesen. So hatte sie den Wunsch verstanden, der an sie herangetragen worden war.

Was danach passiert war, wusste sie nicht mehr. Sie konnte sich nicht mehr daran erinnern. Sie hatte einfach kein Gefühl, wie spät es war oder welchen Wochentag der Kalender anzeigte. Es war, als habe jemand anderes ihr Leben gelebt. Und sie musste dafür nun die Konsequenzen tragen.

Sie prustete los. Ihr Mund war trocken und rau und ihre Lungen schienen wie verklebt zu sein. Sie wollte schreien, doch ihre Rufe verhallten hölzern und matt. Sie trat und schlug um sich. Wie ein Käfer, der auf dem Rücken lag und endlich wieder auf die Füße kommen wollte, um davonzufliegen. Doch ihre Hände und Füße – kaum in Bewegung – berührten etwas Hartes, Unnachgiebiges. Sollte sie nach dem Blackout so kraftlos sein?

Sie versuchte es erneut und spürte, wie die Wucht ihrer Schläge zunahm – und doch ließen sich die



Wände um sie herum nicht einen Millimeter bewegen. Sie war gefangen. „Mami, bitte hilf mir!“, flehte sie. Aber sie ahnte, dass Mami sie nicht hören würde. Dass niemand sie hören würde.

Das Blut rauschte in ihren Ohren, als sie begriff, was mit ihr passiert war. Und wo sie war: In einem Gefängnis, aus dem es kein Entrinnen gab. Lebendig begraben.

*20 Jahre später*

*Amsterdam, Montag, 6. Juli 2015*

Kornelius Adams stand in der Bloemgracht, gegenüber des Pflegeheims „Morgenrood“, und zitterte am ganzen Körper. Er schwitzte und spürte, wie ihm der Schweiß den Rücken herunterlief. Aber es war nicht der Schweiß eines weiteren heißen Sommertages, es war der nackte, kalte Schweiß der Angst, und er fragte sich, was nun alles über ihn hereinbrechen würde.

Eine Angst, die längst Besitz von ihm genommen hatte. Aus einem geordneten, strukturierten Leben voller bekannter Antworten war ein unbezähmbares Chaos an noch nie gestellter Fragen und widersinnigster Mutmaßungen geworden.

Die Straße an einer der bekanntesten Amsterdamer Grachten, nicht weit vom Anne Frank Haus entfernt, war belebt. Radfahrer schossen wie Kugeln in einem Flipperautomaten über den sommerlichen Asphalt, ein Paketbote war gerade dabei, seine sperrige Fracht auf einem Sackkarren zu stapeln und ein paar Häuser weiter stellte der Greifarm eines Müllfahrzeugs unter lautem Piepen eine Tonne auf den Bürgersteig. Und auch auf der Gracht herrschte an diesem bilderbuchartigen Vormittag viel Leben. Ein Motorboot, das schneller als erlaubt durch die Kanäle fuhr, konnte gerade noch rechtzeitig einem Blumenschiff ausweichen, während der Kapitän eines dahinter fahrenden Ausflugsdampfers gemeinsam mit den deutschen Touristen den

Evergreen „Tulpen aus Amsterdam“ anstimmte. Ein Kajak-Vierer zog entspannt an der Szenerie vorbei und fuhr in den nächsten Kanal hinein und am gegenüberliegenden Ufer befestigte ein junger Mann ein kleines Segelboot an der Brüstung eines Hausboots.

Kornelius Adams bekam von alledem nichts mit. Er stand wie in einem Tunnel, in den die Geräusche nur gedämpft vordrangen. Wenn überhaupt. Abgeschotet und gefangen in sich und der Welt, die er verloren hatte. Oder sie ihn. Ihm war schwindelig. Als ob ihm ein Schwergewichtsboxer einen Tiefschlag in die Magengrube verpasst hätte. Genau so hatte er sich schon einmal gefühlt, als er vor gut einer Woche den Anruf entgegengenommen hatte. Er war gerade dabei gewesen, seinen Einkaufszettel zu schreiben, als das Telefon geklingelt hatte. Schon beim ersten Läuten hatte er gewusst, dass es ein besonderes Gespräch werden würde und noch heute fragte er sich, wie sein weiteres Leben wohl abgelaufen wäre, wenn er nicht in der Wohnung gewesen oder einfach nicht ans Telefon gegangen wäre. Denn Kornelius Adams hasste es, Anrufbeantworter besprechen zu müssen, weshalb er sich für sein Telefon auch nie einen hatte einrichten lassen. Wer mich erreichen will, der probiert es einfach wieder, lautete seine Devise.

„Ist dort Mister Adams? Mister Kornelius Adams? Hier ist Mariekelen Versteegt.“ Mit diesen Worten begrüßte ihn eine angenehm klingende Stimme. Er musste jetzt noch lächeln, als ihr Englisch mit diesem unverkennbar typischen Akzent in seinen Ohren nachklang. Was er dann jedoch zu hören bekommen sollte, ließ ihn auch jetzt, acht Tage nach dem Telefonat, noch ins Bodenlose taumeln. Er konnte und wollte einfach nicht glauben, was diese Frau ihm da am Telefon er-

zählte. Und doch war es die bittere, grausame Wahrheit, die mehr als sieben Jahrzehnte geschlummert hatte. Wie ein an einer Kette angebundenes Tier, das freigelassen wurde, direkt auf einen Abgrund zu-rannte und alles mit sich in die Tiefe riss.

Ja, was hätte er dafür gegeben, dass dieses Tier nie befreit worden, dieser Anruf nie getätigt worden wäre. Dass es diesen Menschen nie gegeben hätte. Doch nun stand er hier in dieser schönen Stadt, in der er vorher noch nie gewesen war, und betrachtete mit leerem Blick die Backsteinfront des Pflegeheims, die von zwei Dutzend weißen Sprossenfenstern gebrochen wurde.

Immer und immer wieder ging er diesen alles entscheidenden Schritt durch, wenn er sie endlich persönlich kennenlernen würde. Wie sieht sie wohl aus?, fragte er sich. Wie wird sie mich ansprechen und was wird sie zu mir sagen? Ob sie überhaupt weiß, was sie da ausgelöst hat? Ob sie sich jemals für alles, was sie mir angetan hat, entschuldigen wird?

Die Angst vor dem Ungewissen war längst in Hass auf den Menschen umgeschlagen, für den er nach Amsterdam gekommen war. Es war Zeit, dem Ganzen endlich ein Ende zu setzen.

Kornelius Adams wechselte die Straßenseite, nahm die vier Stufen nach oben und betrat durch die schwere Tür das hell erleuchtete Foyer des Pflegeheims. Am Empfang saß eine Dame mittleren Alters und blätterte in einem Landhausmagazin für Interieur und Wohnaccessoires. Sie schaute auf, als sie ihn bemerkte.

„Hallo, ich bin Kornelius Adams. Ich möchte zu Mariakelen Versteegt!“ Seine Stimme klang kraftvoller, als er es selbst erwartet hatte. Er konnte sogar lächeln, wie er in den großen Brillengläsern der Frau auf der anderen Seite des Empfangstresens sehen konnte.

Er musste sie einfach sehen, das war er ihr schuldig.  
Auch wenn dann nichts mehr so sein würde wie bisher.

*Hamburg, Samstag, 11. Juli 2015*

Wilhelmina Nissen schreckte auf, als es plötzlich an der offen stehenden Tür ihres Salons klopfte.

„Frau Nissen, das Taxi wartet“, sagte ein leicht untersetzter Mann, der in einem grünen Overall steckte und schwer atmete. Er schaute die alte Dame sorgenvoll an. „Geht es Ihnen gut, Frau Nissen? Sie sehen ja ganz weiß aus im Gesicht.“ Der Mann schnaufte, während er sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn wischte.

„Es geht schon, Johann, danke. Die vergangenen Wochen waren etwas viel für mich.“ Sie schaute ihren Gärtner mit einem sanftmütigen Blick an, ehe sie mit schwacher Stimme fortfuhr: „Ich freue mich jetzt auf die Luftveränderung. Wären Sie so freundlich und würden mir die beiden Koffer heruntertragen?“ Sie versuchte sich, aufgestützt auf die mit Samt bezogenen Armlehnen, aus ihrem Sessel zu erheben. Doch ihre Beine gaben nach, noch bevor sie das Gewicht des alten Körpers tragen konnten, und so fiel sie unter lautem Keuchen in den Sessel zurück.

„Soll ich nicht lieber doch den Doktor rufen?“ Johann war mittlerweile an Wilhelmina herangetreten und half ihr, sich im zweiten Anlauf aus dem schweren Sessel zu erheben.

„Johann! Ich sagte: Es geht schon!“ Wilhelmina tadelte ihn mit einem eisigen Blick, dann deutete sie auf ihren Gehstock, der an das weiße Bücherregal gelehnt war. „Aber ich weiß ja, dass Sie es gut gemeint haben“,

sagte sie, als Johann ihr den Gehstock reichte. „Es wird Zeit für mich, wenn ich also bitten darf?“

Wilhelmina umschloss den Perlmuttergriff ihres Gehstocks mit ihrer Faust und ging langsam in Richtung Fenster. Als sie es erreicht hatte, sah sie eine Frau, deren Gesicht vom Leben gezeichnet war. Sie hatte viel gelacht und genauso viel geweint, was sich in der Tiefe und Ausprägung ihrer Falten widerspiegelte. Ihre Augen hingegen waren noch hell und wach und doch hatte sich bereits ein matter Schleier über sie gelegt, der unmissverständlich die nicht mehr ferne Endlichkeit eines erfüllten Lebens ankündigte.

Wilhelmina sah in den weitläufigen Garten hinaus, während Johann unter lautem Stöhnen die beiden Koffer hochhievt und aus dem Salon, dem Lieblingszimmer der alten Dame in der alten Jugendstilvilla, verschwand. Draußen grüßte der Sommer nach einem viel zu durchwachsenen Frühjahr nun mit zarten Sonnenstrahlen die Hansestadt und mit ihr die Elbvororte.

Wilhelmina Nissen liebte Blankenese, wo sie fast ihr ganzes Leben verbracht hatte. Und sie liebte den Garten, in dem jetzt die weißen und violetten Sommerflieger mit den rosafarbenen, weißen und blauen Hortensien um die schönste Blütenpracht wetteiferten. Ihr Blick folgte dem sattgrünen Rasen bis zum Springbrunnen, der inmitten des Grüns thronte und in dessen ausladendem Marmorbecken das Wasser tanzte. Geschwungene Schwanenhäuse ließen es als Fontänen in die drei Becken springen, die von oben nach unten immer größer wurden. Eine dunkelbraune Amsel hüpfte am Rand entlang und versuchte den Wasserspritzern auszuweichen, während eine schwarze Amsel, anscheinend ihr Männchen, am Sockel des Brunzens emsig nach Ameisen und kleinen Insekten pickte.

*Dieses Ding habe ich noch nie leiden mögen*, hörte Wilhelmina jetzt noch die Worte ihrer gutmütigen, aber strengen Schwiegermutter Sophie Nissen in ihren Ohren nachhallen, während sie wehmütig an ihren toten Mann denken musste. Und doch hatte Sophie es nicht übers Herz gebracht, den Brunnen einfach abzureißen. Ihr Sohn Konrad hatte ihn von einer seiner unzähligen Geschäftsreisen aus Indien mitgebracht. Und nach Konrads Tod war er für Sophie irgendwie zum Erinnerungsstück an ihren Sohn geworden. Fast wie ein kleines Denkmal. Erst kurz vor ihrem Tod hatte man den Brunnen dann von der Auffahrt in den Garten verlegt, dorthin, wo er heute stand. Sophie Nissen war nie über den frühen Tod ihres geliebten Sohns hinweggekommen. Vielleicht ist sie sogar an ihrem Kummer darüber gestorben, dachte Wilhelmina und hatte sich manches Mal für sich selbst gewünscht, sie hätte ihrem Mann folgen können. Ach Konrad, mein geliebter Mann! Viel zu früh bist du von uns gegangen. Und deinen einzigen Sohn Karl hast du auch nicht mehr groß werden sehen!

Nur zwei Jahre waren Konrad und Wilhelmina vergnügt gewesen, ehe sich der Krieg einen weiteren Sohn, Ehemann und Vater genommen hatte. Und das nur wenige Tage vor Kriegsende, im Mai 1945, als die deutschen Wehrmachtssoldaten an der Westfront bereits den Rückzug angetreten hatten. Konrad Nissen war bei den letzten erbitterten Häuserkämpfen aus dem Hinterhalt erschossen worden. So zumindest stand es im Telegramm des Roten Kreuzes, das einige Wochen später überbracht worden war.

Darum hatte Wilhelmina ihren Sohn Karl ohne Vater aufziehen müssen. Ihre Schwiegermutter hatte sie als Oberhaupt der Familie Nissen bei Karls Erzie-



hung natürlich unterstützt, aber die beiden Frauen mussten gemeinsam auch den Kaffeehandel Nissen & Brook führen und das Geschäft nach dem Krieg wieder aufbauen. Sophie Nissen war dabei immer die Matriarchin gewesen. Bis 1995, als sie nach einem langen Leben dann zu Hause in der Familienvilla in Blankenese gestorben war.

Heute war Wilhelmina das Oberhaupt der Familie. Auch mit fast 90 Jahren noch. Sie hatte ihre Schwiegermutter Sophie stets bewundert, ja sogar als ihr persönliches Vorbild angesehen. Sie hatten über alles miteinander reden können. Nie hatte es irgendwelche Berührungängste zwischen der aristokratischen Sophie und der bürgerlichen Wilhelmina gegeben. Sophie hatte Wilhelmina geschätzt wie eine eigene Tochter und Wilhelmina hatte es ihr mit Loyalität, Fleiß und Akribie gedankt. Und doch hatte es ein kleines Geheimnis gegeben, das Wilhelmina ihrer Schwiegermutter nie anvertraut hatte, weil sie es ihr nicht anvertrauen durfte.

Sie atmete tief durch, während sie ihrem Gärtner gedankenverloren nachsah, der gerade das Haus in Richtung Auffahrt verließ, wo bereits das Taxi wartete. Ja, es gab Wahrheiten, die so bitter und grausam waren, dass sie einfach nie erzählt werden durften. Nicht hier. Nicht jetzt. Niemals.

Sie nickte Johann kurz zu, als er sich noch einmal zu ihrem Fenster im ersten Stock der weiß getünchten Villa umdrehte. Er hatte Mühe, die beiden großen Überseekoffer die mehrstufige Treppe hinunterzutragen. Er winkte dem Taxifahrer zu, doch dieser bemerkte ihn nicht und machte daher keine Anstalten, sein Fahrzeug zu verlassen und dem alten Mann mit den Gepäckstücken zu helfen. Erst als Johann dabei

war, das zweite Gepäckstück in den Kofferraum zu hieven, öffnete sich die Fahrertür und ein überrascht wirkender Taxifahrer stieg aus.

„Brauchen Sie Hilfe?“, hörte Wilhelmina Nissen den Taxifahrer durch das gekippte Seitenfenster fragen, ehe das Klingeln des Telefons sie aus ihren Tagträumen riss.

„Mutter, ich habe dir ein Taxi gerufen. Es müsste in wenigen Augenblicken da sein“, wurde sie von ihrem Sohn Karl begrüßt, nachdem sie den Hörer von der Gabel genommen hatte.

„Das Taxi ist bereits vorgefahren“, erwiderte Wilhelmina kurz. Sie musste sich anstrengen, nicht zu schwach zu klingen, um ihrem Sohn nicht erneut Anlass zu geben, die Reise abzusagen. Vor drei Wochen erst musste sie mit Grippe und einer leichten Lungenentzündung das Bett hüten.

„Ist alles in Ordnung mit dir?“, fragte er.

„Ja!“

„Du klingst müde.“

„Wo bist du?“ Wilhelmina ignorierte Karls Frage einfach. „Ich würde gerne noch etwas mit dir besprechen, bevor wir aufs ...“

„Können wir das auf dem Schiff nachholen, Mutter? Ich habe noch etwas in der Stadt zu erledigen“, entgegnete Karl und Wilhelmina hörte, wie die Telefonverbindung zwischen ihnen immer schlechter wurde.

„Karl? Karl? Bist du noch da? Ich kann dich nicht verstehen!“

Wilhelmina wollte gerade auflegen, als sie Karls Stimme wieder hörte: „Ich bin gerade durch den Wallringtunnel gefahren, Mutter. Die Verbindung war fast weg. Hast du noch etwas gesagt?“

„Karl, das Taxi wartet.“

„Okay, dann sehen wir uns gleich am Terminal. Und Mutter, es wird eine Reise, die wir alle nicht vergessen werden. Das verspreche ich dir“, freute sich Karl und beendete das Gespräch. Vorsichtig legte Wilhelmina den Hörer auf. Wie so vieles in ihren privaten Gemächern war auch dieses Telefon aus einer längst vergangenen Zeit, mit einem auf einer Gabel liegenden geschwungenen Hörer, der wie das Gehäuse des Telefons selbst mit einem samtigen Brokat überzogen und einer beigefarbenen Wählscheibe ausgestattet war.

Wie gern hätte sie ihrem Sohn noch vor Antritt der Reise etwas Wichtiges gesagt. Etwas, das schon lange hätte gesagt werden müssen. Nun würde sie erst auf dem Schiff mit ihm sprechen können und sie hoffte inständig, dass es dann nicht zu spät war. Aber für die Wahrheit ist es nie zu spät, dachte sie und spürte, wie ein zaghaftes Lächeln die Muskeln in ihrem Gesicht traktierte. Sie hatte längst vergessen, wie es war, unbekümmert und frei zu sein.

Wie gern sie früher gelacht hatte! Doch auch das schien in eine weit zurückliegende und unwirkliche Zeit zu gehören – als hätte es das Damals nie gegeben, was wohl auch das Beste gewesen wäre. Aber auch Wilhelmina, die mit ihrem Geld fast alles auf dieser Welt kaufen konnte, besaß nicht die Macht, das Vorgefallene ungeschehen zu machen. Sie wusste, sie würde das Rad des Lebens nicht mehr zurückdrehen können. Aber sie wollte sich unbedingt für das entschuldigen, was damals passiert war. Sie musste es versuchen. Selbst wenn sie damit ein großes Risiko einging. Vielleicht sogar ein tödliches ...

*Es hat eben seinen Preis, wenn man sich mit dem Teufel einlässt,* klangen auch nach den vielen Jahrzehnten des

Verdrängens die Worte der alten Ordensschwester in ihr nach.

Ja, sie war zu einer Hure des Teufels geworden. Und nun war es an der Zeit, dass sie dafür bezahlte.

## Kapitel 3

---

„Endlich frei!“, schrie Eva Bredin und drückte ihre beste Freundin Caro so fest an sich, dass deren Sonnenbrille in hohem Bogen auf den asphaltierten Vorplatz des Hamburger Amtsgerichts flog.

„So, und jetzt wird der hier erst mal geköpft“, kicherte Caro und nahm eine Flasche Champagner aus ihrer teuren Handtasche. „Gott sei Dank bist du den los!“ Caros blonder Pferdeschwanz schaukelte hin und her, als sie wie ein Rumpelstilzchen vor Freude auf der Stelle tanzte. „Darauf stoßen wir an!“

„Man meint ja fast, *du* wärest ihn losgeworden, so wie du dich freust“, sagte Eva mit einem feisten Grinsen und nahm einen tiefen Schluck aus der geschwungenen Flöte, die Caro ebenfalls aus ihrer Tasche gezaubert hatte.

„Halbes Leid ist doppelte Freude oder so ähnlich ... Und er war ja nun mal ein absoluter Penner! Also: Prost!“ Caro leerte das Glas in einem Zug.

„Und jetzt kann der Urlaub endlich kommen! Jaaaaa!“, brüllte Eva ausgelassen und wie von Sinnen los. Ein älterer Herr, von dem martialischen Schrei aufgeschreckt, schaute kopfschüttelnd vom Parkplatz herüber.

„Freeeeihheeeeit!“, stimmte Caro grölend ein.

„Prost die Damen!“ Ein Mann in einem dunkelblauen Anzug mit weißem Hemd und stylischer Kurzhaarfrisur war wie aus dem Nichts aufgetaucht und hatte die beiden Frauen völlig überrascht, denn Caro prustete noch immer, nachdem sie sich an ihrem Champagner fast verschluckt hätte.

„Markus, ich bin dir so dankbar!“ Eva drückte den Mann fest an sich und schloss für einen kurzen Moment die Augen. „Ich hätte das alles nicht geschafft ohne dich!“

Als sie die Augen wieder öffnete, sah sie eine zierliche Frau schnellen Schrittes von der U-Bahn-Station Messehallen in ihre Richtung laufen. Die Frau kenne ich doch, dachte Eva und überlegte, wo sie sie einordnen sollte.

„Halb so wild, ich habe doch nur meinen Job gemacht“, unterbrach Markus Evas Gedanken.

„Ja, einen verdammt guten sogar“, erwiderte Eva und schenkte dem Mann ein dankbares Lächeln, als sie ein immer lauter werdendes Räuspern vernahm.

„Oh, darf ich vorstellen, Markus Michaelsen, mein Anwalt, Caro Berger, meine beste Freundin, meine Seelentrösterin, mein zweites Ich“, stellte Eva beide vor, während sie die Frau mit ihrem Blick verfolgte.

„Sie können ruhig Caro zu mir sagen. Eva ist immer so förmlich“, antwortete Caro und hielt dem Anwalt ihre Hand hin.

„Na, also dann: Markus.“

„Darf ich euch kurz allein lassen?“, entschuldigte sich Eva und ging der Frau entgegen, die inzwischen die kleine Gruppe fast erreicht hatte. Sie musste zweimal hinsehen, um sich zu vergewissern, dass sie sich nicht getäuscht hatte. „Frau Wolters?“

Die Frau schaute erschrocken auf und Eva hatte das Gefühl, dass es ihr mehr als unangenehm war, überhaupt angesprochen worden zu sein. „Ja?“, fragte die Frau abweisend.

„Hallo Frau Wolters, dann habe ich mich doch nicht geirrt! Wie geht es Ihnen?“, versuchte Eva noch verbindlicher als sonst zu sein. Sie empfand tiefstes Mit-

leid für die Frau, die schon in jungen Jahren ein verhärmter Mensch gewesen war. Doch über die vergangenen zwei Jahrzehnte, in denen sie sich nicht gesehen hatten, war sie scheinbar noch verbitterter geworden, und Eva spürte das Verlangen, Angelika Wolters einfach in den Arm zu nehmen. Doch sie wusste, körperliche Nähe war der Frau, die jetzt Mitte 60 war, genauso zuwider wie eine zu höflich geführte Konversation.

„Ach, das ist die kleine Eva, Eva Geiger. Ich erkannte sie schon von Weitem an ihrem lauten, affektierten Lachen. Schön, dass wenigstens *sie* etwas zu feiern hat!“ Die Frau trug eine verwaschene, abgetragene Jeans, dazu eine violette Bluse, die ebenfalls schon bessere Tage gesehen hatte. Ihre grauen Haare hingen matt und strähnig an ihrem Kopf herunter.

„Haben Sie immer noch nichts von Sanne gehört?“, übergang Eva die ernst gemeinte Spitze. Auch wenn die Scheidung von ihrem seit mittlerweile 40 Minuten als Exmann zu bezeichnenden Gatten Kai wirklich der beste Grund zum Feiern war, wusste sie, dass Angelika Wolters, die Mutter ihrer damals besten Freundin Sanne, seit dem Verschwinden ihrer Tochter ein gebrochener Mensch war. Eva erinnerte sich noch, wie sie sich mit Sanne an einem Juliabend zu einem Bummel über den Dom, dem größten norddeutschen Jahrmarkt, verabredet hatte. Doch Sanne war nie am Treffpunkt erschienen. Und viel schlimmer: Seit diesem Tag vor genau 20 Jahren galt Sanne als vermisst. Niemand hatte sie jemals wieder gesehen oder etwas von ihr gehört. Als ob es die schüchterne, aber abenteuerlustige Sanne nie gegeben hatte.

Sanne, was ist damals nur geschehen?, fragte Eva in Gedanken ihre Freundin und schaute dabei verlegen von Frau Wolters zu Caro und ihrem Anwalt hinüber,

die sich immer noch angeregt und belustigt unterhielten und Eva anscheinend nicht vermissten.

Sanne und sie waren ihr ganzes Leben unzertrennlich gewesen. Bis zu jenem Sommerabend. Schon im Kindergarten, dann in der Grundschule und später auch auf dem Gymnasium hatten sie stets nebeneinandergesessen, zusammen gelernt und waren über eine unbeschwertere Kinderzeit und die für ihre Umwelt anstrengende Pubertät gemeinsam erwachsen geworden. Nur im Studium waren sie unterschiedliche Wege gegangen. Sanne hatte Geschichte studiert, während sich Eva für die PR-Branche entschieden hatte. Und doch hatten sie nie den Kontakt zueinander verloren, auch dann nicht, als Sanne für einige Monate in London und Eva ein halbes Jahr in New York gelebt, gearbeitet hatte. Doch so eng ihre Freundschaft auch war, bei einem Thema waren Eva und Sanne immer wieder aneinandergeraten. Dann gab es auch schon mal heftige Streitereien, wilde Wortgefechte mit anschließendem Türeinschlagen und tagelangem Schweigen. Und immer ging es dabei nur um eines: Männer.

Eva stockte kurz. Erneut musste sie an das letzte Gespräch mit ihrer Freundin denken. Ob ihr Verschwinden doch etwas mit ihrem angeblich neuen Freund zu tun hatte, den sie an diesem Abend zum Dom mitbringen wollte?, fragte sie sich. Wer war dieser Mann gewesen, den sie bis heute nicht kennengelernt und der sich auch nach Sannes Verschwinden nie gemeldet hatte?

Eva hatte schon damals kein Geheimnis aus ihren zahlreichen Flirts gemacht. Zwei ihrer ernsteren Männerbekanntschaften waren schließlich jeweils in eine Ehe gemündet. Sanne hingegen war nicht nur diskret und zurückhaltend, wenn die Frage nach einem Mann



in ihrem Leben aufkam. Sie wollte einfach nicht darüber sprechen und reagierte sogar mitunter aggressiv, wenn sich Eva zu sehr in dieses Thema verbohrt. Und Eva hatte öfter das Gefühl, dass Sanne aufkommende Emotionen einem Mann gegenüber, wenn es dann mal einen in ihrem Leben gegeben hatte, nicht zulassen wollte.

Bis zu jenem Abend im Sommer 1995, der Eva sehr überraschte. Sie erinnerte sich heute noch ganz genau an diesen Tag, als Sanne ihr bei einem Dombummel unbedingt ihren neuen Freund vorstellen wollte. Das war so gar nicht Sanne gewesen ...

Mit einem energischen: „Nein, und ich muss weiter, die Messehallen putzen sich leider nicht von selbst“, holte Angelika Wolters Eva rüde aus ihren Gedanken in die Gegenwart zurück.

„Sanne hat sich wirklich nie mehr bei Ihnen gemeldet?“

„Glaubst du, ich spinne und bilde mir das nur ein?“ Angelika Wolters schaute Eva aus zusammengekniffenen Augen an. Die Zornesfalte, die bereits bei entspannten Gesichtszügen die Stirn spaltete, war jetzt tief und schwarz. „Hast *du* nicht meine Sanne zuletzt gesehen?“

„Wir waren abends auf dem Dom verabredet. Sie kam erst nachmittags aus London zurück. Sie recherchierte dort seit einigen Wochen“, stammelte Eva.

„Und *du* wolltest sie vom Flughafen abholen!“

„Nein ... ich ...“ Eva stockte. Sie wusste nicht, ob Sanne ihrer Mutter jemals von dem neuen Freund erzählt hatte. „Sie sagte, sie würde bereits abgeholt werden.“

Eva wusste, Angelika und Manfred Wolters waren strenge Christen, die ihrer Tochter nie erlaubt hätten,

sich mit einem Mann außerhalb ihrer Gemeinde zu treffen. Selbst das Geschichtsstudium und die Recherchezeit in London hatten sie nie gutgeheißen. Ein Umstand, der mit Sannes Trieb nach Freiheit und Abenteuerlust nicht zu vereinbaren gewesen war. Und für den sie vielleicht hatte untertauchen müssen? Untertauchen wollen, um endlich frei zu sein und ihr eigenes Leben führen zu können? Mit dem richtigen Mann an ihrer Seite? Eva spürte, wie viel näher ihr Sanne plötzlich war. Näher als sie sich das je vorgestellt hatte.

„Eva, *du* hättest auf sie aufpassen sollen! Aber du hattest ja nur Flausen im Kopf. Bei dir ging es ja immer nur um Männer und das süße Leben!“

„Was?“ Jetzt war es Eva, die ihr Gegenüber irritiert anstarrte. Hatte Frau Wolters wirklich gerade das gesagt, was sie gehört hatte?

„Du hast schon richtig gehört! Aber du warst ja nicht nur die Wilde, du warst auch die Stärkere, Sannes Vorbild, zu dem sie aufschaute. Wie die große Schwester, die sie nie hatte.“

„Frau Wolters ...“

„Und jetzt ist unsere Sanne fort. Und du hast sie im Stich gelassen!“ Mit diesen Worten ließ Angelika Wolters Eva stehen.

„Was war das denn?“ Caro hatte sich sehr ausgiebig von Markus verabschiedet und schaute jetzt irritiert Angelika Wolters hinterher.

„Ach, sie ist immer noch in Trauer“, sagte Eva nachdenklich und sah Angelika Wolters ebenfalls nach. Die zierliche Frau war längst über die Straße in Richtung Messe geeilt und vor den Häuserfluchten auf der anderen Seite des Sievekingplatzes nicht mehr zu erkennen.

„Und deswegen muss sie dich so anbellern, als wärst du eine kleine, ungezogene Göre?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Eva und zuckte mit den Schultern.

„Ich finde, die soll sich mal entspannen! Aber komm, deine Mutter wartet“, drängelte Caro mit einem kurzen Blick auf ihre Armbanduhr. Dann lächelte sie vielsagend. „Du hast dir da ja wirklich ein Leckerli als Anwalt ausgesucht! Wir haben uns für morgen Abend auf einen Cocktail am Grindel verabredet ... Wenn du schon längst auf dem Wasser bist. Du hast doch nichts dagegen, oder?“ Caro grinste, dann fuhr sie sich mit der Zungenspitze über ihre Lippen.

Eva schaute ihre Freundin entgeistert an.

„Eva?“, fragte Caro, während sie in ihrer Handtasche nach einem Lip-Gloss suchte.

„Ja, Markus hat was ...“, erwiderte Eva monoton.

Warum mussten ihr gerade jetzt diese Worte einfallen? Es waren die gleichen Worte, mit denen Sanne ihren damaligen Freund beschrieben hatte. *Eva, er hat was*, hatte sie stets zu ihr gesagt, wenn Eva am Telefon mehr über den ominösen Mann erfahren wollte. Und es waren auch Sannes letzte Worte gewesen, mit denen sie sich gut gelaunt und fröhlich bei Eva verabschiedet hatte, ehe sie sich nur zwei Stunden später am Eingang zum Heiligengeistfeld in St. Pauli treffen wollten.

Das Kreuzfahrtterminal in der Hafen City im Hamburger Stadtteil Grasbrook wirkte wie ein überdimensionaler Ameisenhaufen, als Karl Nissen in seinem schwarzen Geländewagen an die Parkschanke fuhr. Gerade war ein weiterer Reisebus mit Bielefelder Kennzeichen vor das Terminal gefahren und er sah, wie die künftigen Passagiere des Luxusdampfers *Star of the Ocean* emsig aus dem Bus stiegen. Die meisten trugen ergraute Häupter. Er erwischte sich dabei, wie er einen kurzen Blick in den Rückspiegel seines SUVs warf. Er dankte seit vielen Jahren der Haarpflegeindustrie für ihre Renaturierungsprodukte, die seine eigentlich angegrauten Haare Nuance für Nuance wieder goldbraun erstrahlen ließen. Und auch wenn es von Jahr zu Jahr dünner wurde, sah sein Haar wenigstens nicht penetrant gefärbt aus.

Vor dem leuchtend blauen Bus aus Ostwestfalen stand ein weiterer aus Berlin, dessen Fahrer gerade dabei war, Koffer, Taschen, Golfbags und Kinderwagen auszuladen. Das Terminal war erst vor wenigen Jahren aus viel Beton, Stahl und noch mehr Glas in die neue Hafencity mit ihren verspielten Wohn- und Bürogebäuden und der immer noch nicht fertiggestellten Elbphilharmonie gebaut worden. Jetzt zogen Menschen zwischen den Bussen, auf dem Parkplatz und im Eingangsbereich des großen Terminals ihre Koffer, verabschiedeten sich von ihren Angehörigen oder rauchten noch hastig einen vorerst letzten Zug an ihrer Zigarette, bevor sie an Bord der *Star of the Ocean* gingen.

„Ja?“ Der Mann an der Schranke nickte Karl auffordernd zu.

„Karl Nissen von Nissen & Brook. Ich habe VIP-Karten für die Reise.“ Karl Nissen reichte dem Mann, der gut und gern sein Enkel hätte sein können, die Karten und ergänzte: „Die andere Karte ist für meine Mutter. Sie wird gerade mit dem Taxi gebracht.“

„Ist gut. Da hinten.“ Der Mann zeigte nach links, von der Einfahrt aus auf 11 Uhr, und öffnete die Schranke. Karl Nissen nickte kurz zum Dank, dann steckte er die Karten in die Innentasche seines olivgrünen Sakkos und fuhr mit Schrittgeschwindigkeit an den Menschen vorbei. Überall wuselten die Angestellten der Reederei in ihren roten Polo-Shirts und den neongrünen Warnwesten herum, halfen den älteren Herrschaften beim Verlassen der Taxis und Busse und zeigten den Passagieren den Weg zu den Anmeldeterminals.

Karl Nissen wollte gerade in die ihm zugewiesene Parkreihe einbiegen, als etwas Rundlich-Weiües auf seiner Motorhaube aufklatschte. Er konnte noch rechtzeitig bremsen, ehe er den kleinen Jungen, den er nur als Schatten an seiner Beifahrerseite hatte vorbeihuschen sehen, mit der Frontseite des Kühlergrills erwischt hätte. „Pass doch auf!“, schrie er und hupte energisch, ehe er schneller als erwartet in zwei dunkle Augenpaare sah. Die Eltern waren dem Jungen hinterhergestürmt, der neben Karls Wagen stand und seinem Ball nachheulte. Vor Schreck hatte er sich eingenässt und stand nun flennend da. Sein Vater wollte gerade mit der Faust auf die Motorhaube schlagen, als Karl beschwichtigend die Hand hob und seinen Wagen langsam in die Parkreihe hineinrollen ließ.

Er schnaufte einmal kurz durch, als er seinen Geländewagen endlich abgestellt hatte, dann nahm er



Feierlich tritt die »Star of the Ocean« von Hamburg aus ihre Jungfernfahrt zu den Metropolen Westeuropas an. Mit an Bord ist Wilhelmina Nissen, Matriarchin einer Hamburger Kaffeerösterei. Sie hütet ein schreckliches Geheimnis, das bis in die Kriegswirren von 1942 zurückreicht. Eva Bredin begleitet ihre Großtante. Sie folgt den Spuren ihrer Freundin Sanne, die vor zwanzig Jahren auf mysteriöse Weise verschwand.

Doch während der Kreuzfahrt werden ausgerechnet die beiden Passagiere ermordet, die Eva der Wahrheit ein großes Stück näherbringen sollten, und die dunkle Familiengeschichte wird ihr zum Verhängnis ...

*„Ein spannender Krimi fürs Sonnendeck“  
Oliver Steuck, WDR 2 Krimittipp*

In Kooperation mit

